Tracking

In der Folge »Arcangel« der Science-Fiction-Serie »Black Mirror« lässt eine Mutter ihrer Tochter einen Chip implantieren, der ihre Ortung und Überwachung in Echtzeit erlaubt. Fortan kann die Erziehungsberechtigte auf dem Tablet mitverfolgen, wo ihre Tochter was treibt und was sie dort zum Besten gibt. Die Folgen des technologischen Gesamtpakets sind für beide Seiten äußerst unangenehm. Noch ruft Tracking, also die Ortung und Verfolgung der Bewegung eines Kindes, bei vielen Eltern ein Unbehagen hervor (vgl. Verbraucherzentrale 2018) – zugleich ist es nichts, was nicht bereits, zumal technisch problemlos möglich, diskutiert und erprobt worden wäre.

Dieser Beitrag beschäftigt sich mit dem Tracking von Kindern. Gemeint ist damit im engeren Sinne die Verfolgung der Position ohne Zeitversatz, während für die zeitversetzte Verfolgung auch der Begriff »Tracing« (»Hinterherspionieren«) verwendet wird (wobei letzteres ein Nebenprodukt des Tracking ist, das implizit mitgedacht werden muss). Tracking stellt sich als reizvolle Begrifflichkeit für diesen Band dar, da es sich um eine Überwachungsmethode handelt, die einerseits der elterlichen Aufsichtspflicht zu Gute kommt, andererseits im Sinne von Location/Spatial Privacy (vgl. Armstrong und Ruggles 2004) einen immanten Eingriff in die Intimsphäre darstellt und die Frage nach der Bedeutung der unbeobachteten Bewegungsfreiheit von Kindern im Rahmen ihrer Entwicklung aufwirft. Das Spannungsfeld aus elterlicher Angst, realer Bedrohung, Technologiemarkt und Bildung zur Selbstständigkeit wird im Folgenden ausgelotet.

Technologie, Funktion und Markt

Überwachung beginnt mit dem Babyfon, oft genutzt, wenn Eltern sich außer Hör-/Schrei-Weite des schlafenden Nachwuchses bewegen möchten. Die geographische Ortung spielt hierbei noch keine Rolle – im Gegenteil, durch gemeinsame Frequenznutzung sind durchaus Verwechslungen mit Nachbarn Kindern (und das unfreiwillige Mithören) möglich. Neuere Geräte liefern ein Maximum an Information zur Überbrückung der (zugegeben kurzen) Distanz, vom Video

bis hin zur Atemfrequenz des Kindes. Hacker-Zugriffe sowohl auf die Daten als auch auf die Steuerung der Geräte sind bereits bekannt, etwa die beliebte Pressemeldung, dass ein Hacker in Ohio per Ansage unflätiger Begriffe versuchte, das Baby aufzuwecken. Nun ist die Möglichkeit Eltern mitzuteilen, dass ihr nahezu immobiles Kind Hilfe oder Trost braucht, legitim und die prompte elterliche Reaktion auf derartige Anforderungen für die frühkindliche Entwicklung absolut notwendig. Interessant wird es, wenn Produkte auf ältere Kinder abzielen.

Niedlich mutet die damals noch ironisch-dystopisch gemeinte Zukunftsvision von »Google Bee« an, die Aktivist*innen im Rahmen der re:publica 2014 erdachten: Mit diesem »little friend in the sky«, einer kleinen Drohne, könne man seine Kinder überwachen, wenn man keine Zeit habe, und erhalte am Ende des Tages darüber noch ein schönes Video. Technisch unrealistisch ist das mittlerweile überhaupt nicht mehr, aber ein paar rechtliche Restriktionen für die Steuerung von Drohnen stehen dem im Wege. Auch in der Debatte um »Google Glass« (jetzt geht es um ein einst tatsächlich genutztes Produkt) wurde von einigen Nutzer*innen die Möglichkeit diskutiert, ob Eltern nicht nur die Position, sondern auch den Blick ihrer Google Glass-tragenden Kinder mitverfolgen könnten, sozusagen als Beobachter*innen der Beobachter*innen. Diese datenschutzrechtlich (und auch medizinisch) äußerst spannende Frage dürfte sich zumindest in Bezug auf Google Glass nun erledigt haben.

Praktisch realisiert werden hingegen Apps, die die Position der Smartphones von Kindern an die Mobiltelefone der Eltern übermitteln, sowie GPS-Tracker für Kinder, die noch kein Smartphone mit sich herumtragen. Die Geräte nutzen in der Regel GPS, aber auch WLAN- und Funkzellenortung. Tracking über Gesichtserkennung durch öffentliche Überwachungskameras ist mancherorts in der Erwachsenenwelt bereits in Erprobung, spielt aber für das Tracking von Kindern noch keine Rolle. Die Tokioer Nahverkehrsbetriebe nutzen wiederum den Chip eines Schülertickets, um Eltern auf Wunsch eine Nachricht zukommen lassen, wenn ihr Kind die Sperre an einer Station durchquert. Im Fall der Apps sind Ortung und Weitergabe der Daten bereits durch die Smartphone-Hardware gesichert. Tracker für jüngere Kinder beinhalten in der Regel einen GPS-Empfänger und eine SIM-Karte für die Datenübertragung. Die Geräte sind als Anhänger, Kindertelefon oder Armbanduhr gestaltet (mit so netten Namen wie »Fröschli«). Als Zusatzfunktion erlauben einige per Knopfdruck das Absetzen eines Notrufs und das Anklingeln oder Anrufen des Kindes (sollten die Eltern außergewöhnliche Bewegungsmuster festgestellt haben und nachfragen wollen). Selbstverständlich liefern Bewegungsdaten auch Informationen über die Geschwindigkeit des Kindes (»Bummeln«). Viele Geräte erlauben Geofencing wie bei einer elektronischen Fußfessel, indem ein Bereich (etwa der Schulweg) gesetzt werden

kann, bei dessen Verlassen die Eltern einen Alarm erhalten. Damit wird der vorgesehene Aktionsradius des Kindes definiert, innerhalb dessen es sich »frei« bewegen darf. Manche Armbanduhren melden gar, wenn das Kind die Schnalle öffnet, um das Gadget abzulegen. Zudem erlauben es einige Geräte auch – datenschutzrechtlich brisant – das Kind ohne weitere Vorwarnung zu belauschen. Diese Funktion ist seit dem Jahr 2017 in Deutschland verboten; der Besitz der dazu fähigen Geräte ebenfalls.

Die App »Schutzranzen« setzt ebenfalls auf Ortung von Kindern, teilt diese Daten aber nicht nur mit Eltern, sondern auch mit anderen Nutzer*innen. Eltern können wie gehabt die Position ihrer Kinder abfragen; Autofahrer*innen sollen laut Hersteller (ohne Angabe personenbezogener Daten des Kindes) gewarnt werden, wenn ein Kind im Umkreis von 150 Metern auftaucht oder eine Schule in der Nähe ist. Auf welche Weise damit tatsächlich Unfälle verhindert werden, wie es die Firma zur Legitimation ihres Produkts anführt, ist nicht geklärt.

Gesellschaft, Erziehung und Praktiken

Dass es einen Absatzmarkt für entsprechende Geräte gibt, hängt auch damit zusammen, dass Tracking von Erwachsenen zunehmend ein Normalfall ist. Abgesehen von Kuriosa wie der App »Girls around me«, die einst mit Hilfe von Foursquare ein Mashup zur Lokalisierung von Frauen (und Männern) samt Facebook-Profil-Informationen bot, ist es selbstverständlich, dass der Orientierung-Suchende von Google (Maps), der Autofahrer vom Navigationssystem und der Uber-Fahrer von der App lokalisiert wird. Jede*r kann sehen, wo das erwartete Paket gerade ist, und Firmen mit Mitarbeiter*innen im Außendienst überwachen deren Positionen, um sie effizienter einsetzen zu können.

Das Tracking von Kindern zielt nun weniger auf eine erwartete Serviceleistung ab, sondern auf die archaische und darin verständliche Sorge der Eltern um das Wohlergehen ihrer Kinder. Die Begriffe »Sorge(recht)« und »sich sorgen« hängen etymologisch eng zusammen. Im Jahr 2017 lebten etwa 9,9 Millionen 0 bis 13-Jährige in Deutschland, wobei das Bundeskriminalamt 8.234 Vermisstenfälle in dieser Altersklasse notierte, von denen über 95 % aufgeklärt wurden. Die übrigen etwa 400 schließen *auch* zu großen Teilen nicht mehr behördlich erfasste unbegleitete Flüchtlinge sowie durch einen Elternteil entzogene Kinder ein (vgl. BKA 2018). Die wenigen Vermisstenfälle, auf die Tracking primär abzielt, sollen hier freilich in ihrem Schrecken und in ihrer Tragik nicht bagatellisiert werden. Doch ob Tracking eine konkrete Hilfe sein kann, ist nicht geklärt. Täter*innen würden die ohnehin nicht unauffälligen Geräte mit gewisser Wahrscheinlichkeit entsorgen. Bleibt natürlich auch die Sorge in einer nicht für die Bedürfnisse und Fähigkeiten von Kindern konstruierten, automobilen (Stadt-)

Welt. Rund 15.500 Kinder verunglückten in Deutschland als Fußgänger*innen oder Radfahrer*innen im Straßenverkehr (vgl. Statistisches Bundesamt 2016). Die Eingriffsmöglichkeiten ins Geschehen sind aus der Distanz aber begrenzt.

Tracking kann als Ersatz für die Überwachung durch die (dörfliche) Nachbarschaft verstanden werden, die allerdings oft im Sinne des Berichts an die Eltern etwas vom Tracing hat(te). Juristisch gesehen dürfen Eltern in Deutschland ihre Kinder tracken. Sie haben als Sorgeberechtigte in der Regel das Aufenthaltsbestimmungsrecht, zumal Kinder und Jugendliche bis 18 Jahre formal nicht selbst über ihren Aufenthaltsort bestimmen dürfen. Vermisst wird ein Kind, wenn es seinen »gewohnten Lebenskreis verlassen hat, [und ... sein] derzeitiger Aufenthalt unbekannt ist« (BKA 2018). Im Falle des Tracking wäre der Aufenthalt stets bekannt, aber die Abweichung vom gewohnten Lebenskreis würde deutlich öfter erkennbar sein. Würde dies den Vermisstenbegriff obsolet machen? Tatsächlich weiß ohne Tracking in der Regel nicht jede*r Sorgeberechtigte zu jeder Zeit *sicher*, wo sich das Kind gerade *genau* aufhält. Tracking schließt die Lücken zwischen Alltagsroutinen und Absprachen mit dem Kind. Es ist hingegen nicht Teil des Vertrauensverhältnisses, das Kinder und Jugendliche durchaus dehnen, das in jener Absprache liegt. Tracking ist eine rigorose Durchsetzung des elterlichen Aufenthaltsbestimmungsrechts.

Zugleich steht Tracking in Relation zur Aufsichtspflicht. Diese dient dem »Schutz der Minderjährigen vor Schäden aller Art, die ihnen durch sie selbst oder durch Dritte entstehen können, und [...] dem] Schutz außen stehender Dritter vor Schäden, die diesen von den Kindern zugefügt werden können« (BAG 2014). »Aufsichtspflichtige Personen müssen ständig wissen, wo sich die ihnen zur Aufsicht anvertrauten Kinder und Jugendlichen befinden« (ebd.) – was für Tracking spräche, da Kinder sich bekanntermaßen selbstständig bewegen können und Eltern (oder andere potentiell Aufsichtspflichtige) zumindest ab einem gewissen Alter des Nachwuchses nicht ständig in dessen Nähe weilen. Zugleich aber finden sich an dieser Stelle der die Tracking-Utopien störende Satz »Aufsichtspflicht bedeutet nicht unbedingt, dass ein Überwachen des Kindes durch ständige Kontrolle erforderlich ist« (ebd.) und das Resümee: »Die Aufsichtspflicht steht also in einem Spannungsverhältnis zu dem Recht des Kindes auf Entfaltung seiner Persönlichkeit.« (Ebd.) Auch ist zu sagen, dass das aus der Aufsichtspflicht resultierende Eingreifen sich angesichts der Distanz im Zuge von Tracking etwas schwierig gestalten dürfte.

Pädagog*innen betonen, dass Kinder eine sukzessive Ausweitung der Freiräume benötigen, wozu es gehört, Verantwortung für das eigene Handeln zu übernehmen und über gewisse Zeiträume eigenständig zu agieren. Die Relevanz der durch aktive Handlung (und Bewegung) gekennzeichneten Rauman eignung

für kindliche Entwicklung beschreibt unter anderen Daum (2006). Tracking ist letztendlich, in Abwägung verschiedener Altersklassen, ein Instrument des Helicopter-/Over-Parenting. Der Eingriff in die Selbstbestimmung im Zuge dieses Erziehungsstils wird nicht nur im Feuilleton karikiert, sondern auch als entwicklungsschädigend auf Grund der Beschneidung von Freiräumen herausgestellt.

Subversion, Freiwilligkeit und Didaktik

In einer Umfrage unter Eltern von Kindern zwischen 3 und 14 Jahren können sich 46 Prozent für eine zukünftige Nutzung dieser Technologie erwärmen, 48 Prozent sind dagegen (vgl. Verbraucherzentrale 2018). Letztere sehen keinen Mehrwert für die Sicherheit und/oder sorgen sich um die Verarbeitung der Daten seitens der Anbieter. Acht Prozent nutzen bereits Tracking an ihrem Kind (ebd.). Die auf die Zukunft ausgerichteten Zahlen lassen erwarten, dass die Aushandlungen zwischen Kindern und Eltern um die Bewegungsfreiheit, um die Verpflichtung zum fernmündlichen Kommunizieren (»Ruf an, wenn du da bist.«) bald auch um die komplexen Grenzziehungen um Beobachtungsfreiheit zwischen Verantwortung, Vertrauen und Verselbstständigung ausgeweitet werden können (vgl. Albrechtslund und Lauritsen 2018). Es ist auch zu erwarten, dass Kinder subversive Praktiken entwickeln werden. In der bekannten Cartoonserie »The Simpsons« macht Bart dies bereits vor: Er bindet das Device einem Vogel ans Bein und schickt damit seine Familie auf eine lange, Tablet-gestützte Verfolgungsjagd, um den vermeintlich verlorenen Sohn einzufangen.

Allerdings kann der Drang zur Subversion auch dann enden, wenn die Anforderungen internalisiert werden. Die Konstruktion der Kindheit mit dem magischen Endpunkt »18« suggeriert erwachsene Mündigkeit und kindliche Unmündigkeit, mit der wir Eingriffe in die Autonomie von Kindern durch Tracking legitimieren (vgl. Giesinger 2006). Dabei vergessen wir, dass wir selbst im Bereich des »Participatory Tracking« wenig mündig und zugleich Kindern ein potentiell wirksames Vorbild sind. Wir sammeln beständig Daten, um unsere Terminplanung zu managen, unser Training zu optimieren, uns mit anderen vergleichen zu können und Prämien zu erhalten. Dabei lassen wir es zu, dass eine App uns sogar den schönen (mütter-/väterlichen) Vorschlag macht, dass man doch noch ein Geburtstagsgeschenk für häufig angewählten Kontakt »Soundso« kaufen könne, wenn man schon hier im Einkaufszentrum und der nächste Termin in fünfzehn Minuten nur fünf Fußminuten entfernt sei. Auch Kinder werden zunehmend subtiler eingebunden: Ein skandinavischer Outdoor-Bekleidungshersteller verfolgt einen Ansatz des Selbst-Tracking. In der angebotenen Kinderkleidung befindet sich eine kleine Tasche für einen Sensor, mit dem Kinder per

Smartphone ihre körperlichen Aktivitäten auf einer kindgerechten App verfolgen können, um, nach Herstellerangabe, zu mehr Bewegung angeregt zu werden.

Trackingtechnologien können aber auch didaktisch genutzt werden, um ein Bewusstsein über diese selbst zu schaffen. Beim GPS-Drawing, das räumliche Orientierung technikgestützt – freilich ganz offensichtlich im Sinne eines Selbst-Tracking – trainiert, wird sichtbar, dass mittels GPS zu jeder Zeit der eigene Ort prinzipiell beobachtbar ist. Projekte, in denen Schüler*innen gegenseitig ihre getrackten Pfade auslesen und interpretieren, legen offen, wie viel Information in raumzeitlichen Koordinaten in ihrem Zusammenspiel mit weiteren Ortsinformationen steckt. Diese Erkenntnisse bringen die Technologie nicht aus der Welt, ermöglichen es aber, zusammen mit einem komplexen Wissen ihren Mehrwert zu beurteilen und eine bewusstere Nutzungsentscheidung zu treffen.

Inga Gyr!

Literatur

- Albrechtslund, Anders und Peter Lauritsen (2018), Childhood, Intimacy and Surveillance Practices, <http://projects.au.dk/chip/> (September 2018).
- Armstrong, Marc P. und Amy J. Ruggles (2005), Geographic information technologies and spatial privacy, *Cartographica: The International Journal for Geographic Information and Geovisualization* 4, S. 63-73.
- Bundesarbeitsgemeinschaft Mehr Sicherheit für Kinder (2014), Was verlangt die elterliche Aufsichtspflicht? www.kindersicherheit.de/kinderunfaelle-vermeiden/artikel/was-verlangt-die-elterliche-aufsichtspflicht.html (September 2018).
- Bundeskriminalamt (2018), Die polizeiliche Bearbeitung von Vermisstenfällen in Deutschland, https://www.bka.de/DE/UnsereAufgaben/Ermittlungsunterstuetzung/Vermisstensachbearbeitung/vermisstensachbearbeitung_node.html (September 2018).
- Daum, Egbert (2006), Rauman eignung. Grundkonzeption und unterrichtspraktische Relevanz, *GW Unterricht* 103, S. 7-16.
- Giesinger, Johannes (2006), Paternalismus und Erziehung. Zur Rechtfertigung pädagogischer Eingriffe, *Zeitschrift für Pädagogik* 52(2), S. 265-284.
- Jeffrey, Craig (2012), Geographies of children and youth II: Global youth agency, *Progress in Human Geography* 36(2), S. 245-253.
- Statistisches Bundesamt (2017), Verkehrsunfälle, Kinderunfälle im Straßenverkehr 2016, https://www.destatis.de/DE/Publikationen/Thematisch/TransportVerkehr/Verkehrsunfaelle/UnfaelleKinder5462405167004.pdf?__blob=publicationFile (September 2018).

Dieser Text wird über DuEPublico, dem Dokumenten- und Publikationsserver der Universität Duisburg-Essen, zur Verfügung gestellt. Die hier veröffentlichte Version der E-Publikation kann von einer eventuell ebenfalls veröffentlichten Verlagsversion abweichen.

DOI: 10.14361/9783839444245-053

URN: urn:nbn:de:hbz:464-20210111-161235-3

Gryl, Inga: Tracking.

In: *Räume der Kindheit : ein Glossar / Hasse, Jürgen; Schreiber, Verena (Hrsg.).*

Bielefeld: transcript Verlag, 2019 - ISBN 978-3-8394-4424-5 (PDF).

DOI: <https://doi.org/10.14361/9783839444245>. S. 336-341

© 2019 transcript Verlag, Bielefeld. Alle Rechte vorbehalten.